

Gedichte, die den Mord nicht scheuen

GLASHÜTTEN Lutz Riehl hat einen bemerkenswerten Lyrikband veröffentlicht

„Willst du einen Zug heut besteigen? / Führt dich dein Weg gen Orient?“, spricht das lyrische Ich direkt den Leser an. Die Schlüsselwörter des Gedichtanfangs rufen unmittelbar die Bilder jenes Bahnsteigs herauf, an dem sich die luxuriösen Pullman-Wagen des Orientexpress reihen. Dass es keine vergnügliche Reise werden wird, macht der namenlose Erzähler gleich klar. „Höhe und Abgrund zugleich“ zeigen sich auf solcher Fahrt, „was arm ist, verkauft sich als reich“. Beinahe auf Saupfoten führt Lutz Riehl die Leser seiner „Kriminalparaphrase nach Motiven von Agatha Christi (sic)“ in das nachtschwarze Geschehen.

Das verdichtet der promovierte Musikwissenschaftler und Gedichtautor derart präzise in seiner „Ballade vom Orientexpress“, dass einem die Ungeheuerlichkeit des tödlichen Geschehens

erst im Nachhinein so recht bewusst wird. Hinter edlen Holzvertäfelungen wird Selbstjustiz zelebriert. Dabei spiegelt Riehl in der Form den Inhalt. Jeweils zwölf Verse umfassen die vier Strophen: zwölf Reisende, zwölf Messerstiche, zwölf Geschworene. Dieser Beitrag aus seinem just erschienenem Gedichtband „Vorsicht Lyrik!!!“ reflektiert ein Werk der Erzählkunst in der gebundenen Sprache des Gedichts.

Frohsinn als brüchige Tarnung

Vorsicht scheint in der Tat angebracht bei diesen „Gedichten aus allen Lebenslagen“. Da kippen Stimmungen, brechen Fassaden ein, erweisen sich Frohsinn und Jubel rheinischer Fassenacht als brüchige Tarnung von Lebenslügen. In grenzenloser Bitterkeit lässt der klarsichtige Autor das Sonett „Fastnachtsfassaden“ nach Carl Zuckmayer indes nicht enden: „In einem gibt der schöne Schein uns Klarheit / denn Narren sagen leider meist die Wahrheit.“ Die Doppelgesichtigkeit von Mensch und Leben, die Vielschichtigkeit von Welt und Kunst thematisieren die Gedichte in Hochsprache und hessischer Mundart vielfach. Manche Erwartung wird schon nach dem ersten Vers in eine ganz andere Richtung gelenkt.

Mit wunderbarer Leichtigkeit à la Erich Kästner gelingt das dem Autor in der Mörike-Adaption „Er ist's – noch nicht!“ („Frühling lässt sein blaues Band“). Diese Beispiele entstammen dem dritten Abschnitt „Aus der

Kunst“, dem ein weiterer folgt: „Aus den Fugen“. Sie entfalten ein weites Spektrum an Themen und Gedanken bis hin ins tagespolitisch Aktuelle. Daraus spricht ein außerordentlich gebildeter Geist. Auf welchen Fundamenten er fußt, teilen die ersten beiden Kapitel mit. Eines befasst sich mit dem Glauben, dem christlichen im Besonderen, der Riehl von früh auf Halt und Orientierung gibt. Dem vermag er indes auch heitere Seiten abzugewinnen: „Als Gott die Menschheit / bracht hervor, / war's auch ein Zeichen / von Humor.“ Dem ernsthaften Schreiber sitzt doch immer wieder ein recht sympathischer Schalk im Nacken.

Dazu kommt die Musik, die Lutz Riehl als Hörer, Organist und kluger Analytiker zu seinem „Schutzpatron“ in schwerer Zeit zählt. „Denn sie ist eine Kunst für Ohren, / auch dies ergibt hier durchaus Sinn, / bin ich doch darauf angewiesen, / weil ich fast blind geboren bin“, schreibt er in der einleitenden „Selbstauskunft“.

Er sagt das fern aller Larmoyanz, selbstbewusst, gleichwohl nicht aufdringlich und mit feinen Zwischentönen. Die „Kunst, mit Worten umzugehen“, bereitet Riehl spürbar Freude. Künstlerische Betätigung, zu der seit einiger Zeit auch das Theaterspiel zählt, ist ihm „Vorgeschmack von großem Glück“. Dergestalt wirken die Verse nie trocken oder akademisch. Zumal ihr Schöpfer sie in allen Varianten erprobt. Lutz Riehls Gedichte lohnen mehr als einen Blick.



Lutz Riehl

FOTO: MICHAEL FAUST

ULRICH BOLLER